

Wer soll da Wunder tun?

Am letzten Sonntag nach Epiphania, den 9. Februar 2014 geht es in der Predigt von Pfarrer Ralf-Andreas Gmelin im Gottesdienst der Ringkirche Wiesbaden um die Verklärung Christi, wie sie im zweiten Petrusbrief zum Ausdruck kommt (2. Petrus 1, 16-21).

Liebe Gottesdienstgemeinde,
Sie erinnern sich an das Evangelium?
Es hat uns auf einen Berg geführt,
vielleicht war es der Berg Tabor,
den die Überlieferung als Ort der Verklärung sieht.
In Israel gibt es eine wunderschöne fruchtbare Ebene, die sich quer durch das ganze Land zieht, die Jesreel-Ebene. An ihrem Ende erhebt sich ein wunderbarer sanft geschwungener, aber mit fast 600 Metern durchaus markanter Berg, der Tabor. Dieser Berg hat immer schon Menschen angezogen und nur wenige Kilometer nordwestlich von Wiesbaden heißt ein Städtchen nach diesem Berg: Montabaur.
Obwohl heute ein Ziel für Pilger und Touristen, kann man sich vorstellen, dass dieser Berg in Israel – ohne Busse und Gebäude – ein wunderbar einsamer Ort war, um auf Gott zu hören.

Ich habe ihn einmal mit dem Bus besucht, zu bequem um ihn wirklich wahrzunehmen, aber ich kann mir Jesus da oben vorstellen.
Petrus, Jakobus und Johannes, sind bei ihm.
Jesus wird verklärt.
Sein Angesicht Jesu leuchtet wie die Sonne.
Seine ganze Erscheinung strahlt.
Und damit wird alles klar.
Es gibt keinen Zweifel mehr für die Jünger:
Jesus ist der gesalbte Gottes, der Messias.

Der zweite Petrusbrief erinnert uns an diese wohltuende Eindeutigkeit, dieses Lichtereignis inmitten unseres Lebens, in dem der Zweifel durchaus zurecht immer nagt, ob wir das Richtige tun. Inmitten eines Lebens, in dem es immer dunkle Flecken gibt, in denen sich Überraschungen verbergen, liebsame und unliebsame.
Im zweiten Petrusbrief heißt es:

**Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt,
als wir euch kundgetan haben
die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus;
sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen.
Denn er empfing von Gott, dem Vater,
Ehre und Preis durch eine Stimme,
die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit:
Dies ist mein lieber Sohn,**

**an dem ich Wohlgefallen habe.
Und diese Stimme haben wir gehört
vom Himmel kommen,
als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.**

**Umso fester haben wir das prophetische Wort,
und ihr tut gut daran,
dass ihr darauf achtet als auf ein Licht,
das da scheint an einem dunklen Ort,
bis der Tag anbreche
und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.**

**Und das sollt ihr vor allem wissen,
dass keine Weissagung in der Schrift eine Sache eigener
Auslegung ist.
Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen
hervorgebracht worden, sondern getrieben von dem Heiligen Geist
haben Menschen im Namen Gottes geredet.**

**HERR, tu meine Lippen auf, dass mein Mund Deinen Ruhm
verkündige, Amen.**

Liebe Gottesdienstgemeinde,

das Leben im Zweifel.
Mache ich alles richtig?
Mache ich das Entscheidende richtig?
Habe ich die richtigen Entscheidungen getroffen?
Habe ich die Weichen für meinen Lebenszug richtig gestellt?

**Heinrich Heine hat Glauben und Leben einmal in einer Satire
wunderbar dargestellt. Herr Hyazinth aus Hamburg begegnet ihm
in Italien. Eigentlich heißt er Hirsch, aber weil das so jüdisch
klingt, nennt er sich wie die deutsche Übersetzung des
hebräischen Wortes „hirsch“: Hyazinth. Man kommt über
Religionen ins Gespräch. Italien steckt ja voller Katholizität.
Hirsch-Hyazinth sagt dazu:**

„Dabei muß ich Ihnen auch gestehen, Herr Doktor,
daß mir die katholische Religion nicht einmal Vergnügen macht, und als
ein vernünftiger Mann müssen Sie mir recht geben.
Ich sehe das Plaisir nicht ein,
es ist eine Religion,
als wenn der liebe Gott, gottbewahre,
eben gestorben wäre,
und es riecht dabei nach Weihrauch
wie bei einem Leichenbegängnis,

und dabei brummt eine so traurige Begräbnismusik, daß man die Melancholik bekömmt – ich sage Ihnen, es ist keine Religion für einen Hamburger.«

»Aber, Herr Hyazinth, wie gefällt Ihnen denn die protestantische Religion?«

»Die ist mir wieder zu vernünftig, Herr Doktor, und gäbe es in der protestantischen Kirche keine Orgel, so wäre sie gar keine Religion.

Unter uns gesagt, diese Religion schadet nichts und ist so rein wie ein Glas Wasser, aber sie hilft auch nichts. Ich habe sie probiert, und diese Probe kostet mich vier Mark vierzehn Schilling – «

»Wieso, mein lieber Herr Hyazinth?«

»Sehen, Herr Doktor, ich habe gedacht: das ist freilich eine sehr aufgeklärte Religion, und es fehlt ihr an Schwärmerei und Wunder; indessen, ein bißchen Schwärmerei muß sie doch haben, ein ganz klein Wunderchen muß sie doch tun können, wenn sie sich für eine honette Religion ausgeben will.

Aber wer soll da Wunder tun, dacht ich,

als ich mal in Hamburg eine protestantische Kirche besah, die zu der ganz kahlen Sorte gehörte, wo nichts als braune Bänke und weiße Wände sind und an der Wand nichts als ein schwarz Täfelchen hängt, worauf ein halb Dutzend weiße Zahlen stehen.

Du tust dieser Religion vielleicht unrecht, dacht ich wieder, vielleicht können diese Zahlen ebensogut ein Wunder tun wie ein Bild von der Mutter Gottes oder wie ein Knochen von ihrem Mann, dem heiligen Joseph, und um der Sache auf den Grund zu kommen, ging ich gleich nach Altona, und besetzte eben diese Zahlen in der Altonaer Lotterie, die Ambe besetzte ich mit acht Schilling, die Terne mit sechs, die Quaterne mit vier und die Quinterne mit zwei Schilling – Aber, ich versichere Sie auf meine Ehre, keine einzige von den protestantischen Nummern ist herausgekommen. Jetzt wußte ich, was ich zu denken hatte, jetzt dacht ich, bleibt mir weg mit einer Religion, die gar nichts kann,

bei der nicht einmal eine Ambe herauskömmt –

werde ich so ein Narr sein, auf diese Religion,
worauf ich schon vier Mark und vierzehn Schilling gesetzt und verloren
habe, noch meine ganze Glückseligkeit zu setzen?«

**Herr Hyazinth hat Klarheit gewonnen. Aber nur eine Klarheit der
Ablehnung. Weder katholisch noch evangelisch oder das ihm von
klein an vertraute Altjüdische ist für ihn die Religion,
die *das* leistet, was er will.**

Wer soll da Wunder tun?

Fragt Herr Hyazinth, als er in die Kirche schaut. Keine Heiligen, keine
geheimnisvollen Gerätschaften, kein Gold und Silber, nur die
Liednummern.

Seit Test hat etwas Bestechendes: Mit seiner Wette bekommt er ein klaren
Ergebnis.

Wer soll da Wunder tun?

Gott.

Und wie sieht das Wunder aus:

Ganz anders, als du es dir vorstellst!

Das ist des Glaubens liebstes Kind:

Das Wunder.

Das Wunder wirft uns aus der Lebensroutine.

Es stellt uns eine ganz neue Frage.

Es konfrontiert uns mit etwas bislang Ungedachtem, Ungesagtem,
Ungesehenem.

Und es lässt sich nicht auf die Lotterie setzen.

**Die folgt dem gesetzlosen Gesetz des Zufalls, der nicht einmal ein
Gedächtnis hat.**

Der Test gegen meine Religion ist, ob sie mich mein Leben so sehen lässt,
dass Gott mir all die unauslotbaren und unvorhersehbaren Ereignisse
meines Lebens gesandt hat, damit mein Leben an Tiefe, Größe, Ernst und
Freude gewinnt.

„Werde ich so ein Narr sein, auf diese Religion,
worauf ich schon vier Mark und vierzehn Schilling gesetzt und verloren
habe, noch meine ganze Glückseligkeit zu setzen?«

**Nein, er wird das nicht tun und er wird mehr als vier Mark und
vierzehn Schilling verlieren. Herr Hyazinth findet bei seiner Suche
nach seiner Religion sein eigenes Leben nicht wieder.**

**Wenn sich mein Leben in den Augen Gottes spiegelt, dann weiß
ich, dass ich das Angesicht Gottes vor mir habe. Die Altonaer
Lotterie spiegelt mir nur meine Sehnsucht nach dem schnellen
Glück oder dem billigen Geld.**

Diese Sehnsucht ist nicht göttlich genug.

Dennoch ist da hinter der Sehnsucht, die sich in der Lotterie spiegelt auch die andere zu spüren, selbst bei dem Spötter Heinrich Heine, dem ja nur selten abzuspüren ist, dass ihm etwas heilig ist.

Auch Herr Hyazinth sucht etwas in den Kirchen. Nicht die Architekturschönheit, das Monumentale oder Bildungsbeflissene. Nein, er sucht nach der religiösen Wahrheit in dem Zweifel, worauf er sein Seelenheil denn wirklich setzen kann. Und da schimmert ein unbeholfener kindlicher Ernst durch das Spiel mit den Zahlen der Lotterie. Da klingt die Geschichte durch, die der katholische Kollege Adolf Holl erzählt hat, nach der seine Mutter ein Leben lang Lotterie gespielt hat. Und Adolf Holl wusste, dass sie für einen Lottogewinn gar keinen Platz in ihrem Leben gehabt hätte. Es ging um etwas anderes, viel Tieferes, um ein Zeichen im Sinne Gottes.

Wo Gott für Klarheit sorgt, geht es nicht ab wie in der Altonaer Lotterie. Es geht zu wie auf dem Tabor: Um uns wird es hell, aber wir fürchten uns. Die Klarheit ängstet uns.

Weil hinter uns der Schatten spürbar wird, den unser Leben eben auch wirft mit unserem Eigensinn, unserer Selbstsucht und unserer Sturheit.

Gut ist, wenn wir spüren, dass Jesus Christus dann zu uns kommt und uns das sagt,

was er seinen Jüngern versprochen hat:

„Steht auf und fürchtet euch nicht!“

Wir dürfen uns ganz fest auf dies prophetische Wort verlassen.

„Steht auf und fürchtet euch nicht!“,

das wird uns gut tun,

wenn wir in DEINER Nähe, Gott

das Licht erblicken,

das da in das Dunkel unserer Geheimnisse scheint,

bis zu dem Tag,

der mit dem Licht DEINER Liebe beginnt

den wir erkennen,

weil der Morgenstern DEINES Geistes

in unseren Herzen aufstrahlt

Lass DU uns ohne Furcht aufstehen,

sende DU uns DEIN Licht,

denn DEIN Friede, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu, Amen.

Bewahre uns Gott, behüte uns Gott,

sei mit uns auf unseren Wegen.

Wir singen, dass uns die Sehnsucht zu mehr Tiefe und Ernst, zu wirklicher Freude und nicht in den Abgrund führt.

Wir singen das Lied von Eugen Eckert:
Bewahre uns Gott, behüte uns Gott